

Predigt zum 5. Sonntag i. J. (C), 05./06.02.22

Jes 6,1-2a.3-8; Lk 5,1-11

Liebe Gemeinde. Diese Szene gibt es so nur im Lukasevangelium. In den anderen spricht Jesus gezielt diese Jünger an oder sie werden durch Johannes den Täufer auf ihn hingewiesen. Hier aber scheint die Begegnung eher zufällig. Eigentlich braucht Jesus nur einen guten Platz für seine Predigt, um gesehen und gehört zu werden. Wir erfahren nichts vom Inhalt seiner Rede und ebenso wenig, ob der auch die Fischer irgendwie beeindruckt hat. Dass sie seiner Aufforderung zum erneuten Fischzug folgen, verdankt sich vielleicht eher einer vagen Sympathie. OK, so lese ich das und gebe den Sätzen des Petrus daher gerne einen leicht ironischen Ton: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Doch auf dein Wort hin werde ich die Netze auswerfen.“ Also etwa: „Hallo? Du hast es hier mit Profis zu tun, die wissen, wann die beste Zeit für den Fischfang ist. Aber weil Du es bist...“ Und seine Überraschung angesichts des Resultats zeigt noch einmal, dass Petrus eigentlich nicht damit gerechnet hatte: „Geh weg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch!“ In der Lesung haben wir schon einen ähnlichen Satz gehört aus der Berufung des Propheten Jesaja¹ und mindestens ein weiteres Beispiel ist uns vertraut, weil es – auch gleich wieder – unser gemeinsamer Text in diesem Gottesdienst ist: „Herr, ich bin nicht würdig...“ (Mt 8,8 parr) Der römische Hauptmann und auch die beiden anderen leiden dabei keineswegs unter einem Minderwertigkeitskomplex. Es ist die Reaktion auf eine Begegnung mit Gott und deshalb vor allem als Bekenntnis gedacht: Ich glaube, dass ich hier wirklich und wahrhaftig vor Gott stehe. Das steht auch im Vordergrund, wenn wir das vor der Kommunion wiederholen. Gemeinsam ist diesen und anderen Gottesbegegnungen allerdings auch, dass da besonders deutlich der Unterschied zwischen Gott und uns erkennbar wird. Vor Gott sehen wir doch sehr klein aus, sind so unvollkommen, dürftig in unseren Möglichkeiten wie in unserer Wirklichkeit... mit einer höchstens durchwachsenen Leistungsbilanz... Schließlich heißt das aber auch: Gott wendet sich uns trotzdem zu, überwindet die Differenz, ohne darüber hinwegzutäuschen, ohne sie einzuebnen, kommt uns nahe. Und dann hält er sogar unsere Mitarbeit für wertvoll. Nach der ersten Begegnung brauchte es wahrscheinlich schon bei Petrus und seinem Team einige Zeit, bis diese zweite und dritte Einsicht dämmert, sie aufrichtet, ja, stolz macht und glücklich.

Aber der erste Eindruck wird nicht völlig abgelöst. Ich denke, das ist auch gut. Die Wahrnehmung Gottes sollte immer in dieser Spannung bleiben: im Bewusstsein zugleich

¹ „Weh mir, ich bin verloren. Denn ich bin ein Mann mit unreinen Lippen und lebe mitten in einem Volk mit unreinen Lippen.“ (V 5)

seiner wertschätzenden Gegenwart wie auch der Differenz zwischen ihm und mir – vielleicht etwas ausgebleicht im alltäglicher gewordenen Gottesdienst, verdünnt in einem schon etwas abgenutzten Wort oder aber plötzlich frisch in einer Begegnung, vor einem Kunstwerk...

Was geschähe, wenn diese Spannung aufgegeben wird zur einen oder zur anderen Seite hin? Ohne Gottes Gegenwart, ohne auch nur das Wissen darum, ohne seine wertschätzende und aufrichtende Nähe – was für ein trost- und sinnloses Leben wäre das?! Andererseits: Ohne die Einsicht in den großen Unterschied zwischen ihm und uns droht eine gottlos-selbstgenügsame Überheblichkeit. Es hängt wohl ganz von der Lebenssituation und der eigenen Persönlichkeit ab, in welche Art von Gottesferne wir uns jeweils am ehesten verlieren könnten.

Ich vermeide das Wort „Sünde“, obwohl es in allen relevanten Sprachen gerade diese Gottferne und Gottesentfernung umfasst. Auch mit Blick auf die kommende Fastenzeit hat sich dieser Gedanke in den letzten Tagen aufgedrängt: Kann ich, können wir angesichts schrecklicher Sünden in der Kirche und angesichts der Opfer solcher Sünden noch in einem eher nüchternen, allgemeinen und alltäglichen Sinn darüber sprechen? Wie können wir noch vor der Sünde mahnen und uns ermahnen lassen – und von wem? Wer hat noch die Kompetenz und Glaubwürdigkeit dazu? Ein Dilemma, denn ich fürchte (und das lässt sich sicher auch mit modernen psychologischen Daten untermauern), am Anfang vieler schwerwiegender Verbrechen steht jene zweite Art der Gottferne: das Gefühl, so stark, mächtig zu sein, ja, oder so perfekt, so heilig, jedenfalls unantastbar zu sein, vielleicht auch so erhaben über ein Urteil von welcher Seite auch immer, fern von allen Instanzen – auch von Gott -, dass ich mir das erlauben kann. Das gilt nicht nur für Missbrauchsfälle in der Kirche, sondern wohl auch für so etwas wie den Polizistenmord in der vergangenen Woche. Die Folgen unterscheiden sich nur je nach Macht und Möglichkeit der Täter und Täterinnen. Da ist die Erfahrung des Petrus oder Jesaja nicht nur heilsam, sondern geradezu präventiv, die Erfahrung der Differenz: „Ich bin nicht Gott – nicht einmal annähernd, ich bin mit Gott, in seinem Dienst, ich bin vor Gott, in seiner Nähe, ich bin wertvoll aber nicht das Maß aller Dinge. Wer ich bin, misst sich an ihm und ihm bin ich verantwortlich.“

So kommen wir wohl nicht umhin, uns dieser Erfahrung auszusetzen, ja, sie ausdrücklich zu suchen und um diese Balance zu ringen zwischen unserem: „Herr, geh weg von mir...“ und seinem: „Fürchte dich nicht...“ Amen.